

Mittwoch

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.

№ 6. 1896.

Böse Bungen.

Roman von Heinrich Vogel.

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

„Da sind ja auch noch die gewissen Wechsel von Mautner,“ überlegte Hechler weiter. „Frei-lich werde ich mich wohl hüten, die Papier-schen seinem Vater zu zeigen. Der könnte ihn enterben, und dann hätte ich das Nachsehen. Aber etwas bange machen kann ich dem lieben Freund schon bisweilen! Im Uebrigen warten wir geduldig, bis die Frucht reif ist, der Alte wird ja nicht ewig leben — und dann ist für mich die Ernte da! — Aber wo er nur vor-

gestern das Geld aufgetrieben hat? Ich wollte ihm das Spielen unmöglich machen, darum gab ich ihm nichts! Er soll sich nicht für Andere ruiniren. Nein, nur Dein treuer Freund Hechler darf Dir helfen, das einstige, reiche Erbe zu theilen. Aber die neue Geldquelle muß ich aus-kundschaften. Wer kann es sein? Der Ehren-thal gibt ihm nichts mehr, das habe ich schon bewirkt! Wenn Mautner wüßte, wie besorgt ich um ihn bin!“

Hechler stieß ein kurzes Lachen aus. „Ich bin ja sein guter Freund,“ dachte er bei sich weiter, „er sagt es selbst. Ich helfe ihm, wo ich kann. Die Wechsel sind natürlich nur Form-

sache, nur wegen Leben und Sterben, und kom-men weiter nicht in Betracht. Das heißt vor-läufig nicht! Später einmal . . .“

Ueber diesen Gedanken kam der „gute Freund“ so in's Lachen, daß Kohler erstaunt über die fröhliche Stimmung seines Chefs zu diesem aufblickte.

Hechler merkte es nicht, sondern spann seinen Gedankengang weiter.

„Woher hat er das Geld genommen? Außer Ehrenthal hätte es nur Ruttner sein können. Und Ruttner ist todt. Aber halt! Er lebte an dem Tage noch, da Mautner das Geld brauchte, erst am Abend ist er erschlagen worden, und



da hatte Mautner schon das Geld. Sonderbar, sollte der Alte das letzte Geschäft gerade mit Mautner gemacht haben? Das wäre nicht gut; Nuttner's Wechsel würde von Gerichte wegen präsentirt werden, denn an ein Prolongiren ist da nicht zu denken. Wenn ich ihm dann das Geld nicht gebe, erfolgt gerade das, was ich vermeiden wollte: sein Vater erfährt es, der geschworen hat, ihn zu enterben, wenn er nicht aufhöre zu spielen. Ich muß Mautner fragen. Er muß beichten. Den Wechsel muß ich haben. Ich allein darf Macht über ihn besitzen."

Hechler's menschenfreundlicher Gedankengang wurde hier durch den Eintritt eines Landmannes unterbrochen, welcher den Wunsch äußerte, sein Leben versichern zu lassen, denn er meinte, man könne nicht wissen, was Alles geschehen könne.

"Gewiß," versetzte der Generalagent diverser Versicherungsgesellschaften für Burgheim. "Sie können schon morgen erschlagen sein, das sehen Sie am alten Nuttner!"

Der Bauer warf einen ängstlichen Blick auf den Redakteur, dem der Gedanke, seinem Klienten etwas Unangenehmes gesagt zu haben, die durch das Nachdenken über die geheime Geldquelle Mautner's getrübe gute Laune wieder zurückgab.

Er schickte nach Erledigung aller sonstigen Formalitäten den Mann mit einem Formular zu Doktor Mayburger, damit dieser seinen Gesundheitszustand untersuche. Dann rief er sich schmunzelnd die Hände. Er hatte wieder ein Geschäft gemacht und verspürte jetzt fast den Drang, etwas Gutes zu thun. Deshalb reichte er Kohler seine Cigarrentasche hin, ihn mit Gönnermiene auffordernd, sich zu bedienen. Dann befahl er: "Lassen Sie von der morgigen Nummer zweihundert Exemplare mehr abziehen. Sie wird stark begehrt werden. Wenn der Bauer wegen der Police zurückkommt, so wissen Sie ja, was Sie zu thun haben. Ich gehe jetzt fort. Adieu, Kohler!"

Mit diesen Worten zog sich der vielseitige Chef des "Postboten" in sein Schlafzimmer zurück, um Toilette für den Ausgang zu machen. Er wollte Mautner aussuchen und einen Blick auf den Markt thun, ob er etwas Neues erführe.

Um den wenig imponirenden Eindruck seines äußeren Menschen zu erhöhen, setzte er einen hohen Cylinderhut auf seine schon schwindenden Haare und verließ, so angethan, durch einen Seitenausgang seine Wohnung.

Es traf sich gerade, daß ihm der inseratenscheue Seifensieder Dehler in den Weg kam. Das war eine gute Gelegenheit, sich für das zurückgewiesene Geschäft an dem Manne zu rächen. Er schwenkte seinen Hut zu würdevollem Gruße und rief in bedauerndem Tone: "Guten Morgen, Herr Dehler, was höre ich? Sie wollen Burgheim für immer verlassen?"

Der Angeredete blieb stehen und sah Hechler mit einem Blicke an, der deutlich den Zweifel an der momentanen Geistesklarheit des Fragers ausdrückte.

"Natürlich," fuhr dieser fort, "die Konkurrenz wird zu stark. . . Nein, nein!" wehrte er dann ab, als Dehler ihm in die Rede fallen wollte, "ich begreife ja, daß Sie nicht gerne darüber sprechen."

"Herr, sind Sie denn ganz verrückt?" schnaubte jetzt der Seifensieder.

"Verrückt? Gewiß wäre es verrückt, gegen den Strom zu schwimmen. Aber wenn Sie nicht einmal mehr recht die Mittel aufbringen, ein Inserat in dem "Postboten" so oder so bezahlen zu können, muß es schlimm um Sie stehen. Kein Wunder auch: erst heute habe ich von einer großen Wiener Fabrik den Auftrag bekommen, in mein Blatt periodisch eine Ankündigung aufzunehmen, die ihre Produkte bestens empfiehlt und bekannt gibt, daß sie ihre Erzeugnisse nach der Provinz trotz Frachtspesen u. s. w. billiger abzugeben in der Lage ist, als

die dortigen kleinen Seifensiedereien. Ja, ja, Herr Dehler, es ist ein Zeichen der Zeit: die Kleinen werden heute im Geschäftsleben erbarmungslos von den Großen aufgefressen! Und nun leben Sie wohl, Herr Nachbar, wir werden Ihnen einen warmen Nachruf spenden!"

"Aber das ist ja heller Wahnsinn!" schrie jetzt Dehler zitternd vor Zorn und machte eine Bewegung, als wolle er dem Sprecher an die Gurgel fahren.

Hechler wendete sich zur Seite, lüftete seinen Hut und sagte: "Alteriren Sie sich nicht, Herr Dehler, und nehmen Sie sich die Sache nicht allzusehr zu Herzen. Wenn Sie wollen, so können wir die Geschichte verschweigen. Aber Sie müssen, wie gesagt, wollen. Empfehle mich ergebenst!"

Damit entfernte sich der Herausgeber des "Postboten" eiligst. Er sah rechtzeitig ein, daß er ohne Gefahr nicht weitergehen durfte. Der Seifensieder war ein kräftiger Mann und im Stande, seinem Zorn handgreiflichen Ausdruck zu geben.

"Unverschämter Halunke!" schrie ihm dieser nach. "Ein anständiger Mensch muß ihm ja aus dem Wege gehen, oder ihn zu Boden schlagen." —

Hechler schritt indeß, lustig vor sich hinpfeifend, mit dem Ausdruck großer Befriedigung auf dem Gesichte, weiter, dem Markte zu. Es war Wochenmarkt und infolge dessen herrschte dort ein reges Treiben.

Das blutige Ereigniß der Woche, welches alle Gemüther noch unausgesetzt beschäftigte, trug mit dazu bei, die allgemeine Unruhe zu verstärken.

Als der Herausgeber des "Postboten" hier erschien, wurde er von vielen Seiten mit stürmischen Fragen begrüßt. Von ihm konnte man ja gewiß das Neueste erfahren, denn in der Redaktion mußte man doch Alles zunächst und am besten wissen.

"Hat man ihn schon, Herr Doktor?" — "Bestätigt sich das Gerücht?" — "Wer ist's?" — umschwirrten ihn die Fragen von allen Seiten.

Das Stadtorakel nahm eine theatralische Haltung an, winkte mit der Hand den Umstehenden Stillstehen, dann richtete er das Wort an den Kreis, der ihn erwartungsvoll umstand: "Meine lieben Mitbürger! Wohl begreife ich die bange Frage um unsere Vaterstadt, die euch erfüllt, da die Sicherheit unseres Lebens und Eigenthums von Meuchelmördern bedroht ist. Leider aber kann ich heute beim besten Willen auf eure Fragen keine Antwort erteilen. Meine Zunge ist durch das Redaktionsgeheimniß gebunden. Aber die nächste Nummer des "Postboten" wird die gewünschten Aufschlüsse bringen. Ich habe Sorge getragen, daß die Nummer, welche dereinst ein schwarzes Blatt in der Chronik Burgheims bilden wird, in genügender Anzahl einzeln zur Verfügung steht. Also Geduld bis morgen! Nur das Eine kann ich ganz im Allgemeinen sagen: es ist traurig, wenn die oberen Zehntausend für sich ein besonderes Recht beanspruchen. Aber ich werde treue Wacht halten. Was auch kommen mag, die Ereignisse werden die Redaktion des "Postboten" am Platze finden."

Mit diesen Worten schwenkte Hechler den Hut gegen seine Zuhörer, auf welche seine Worte einen tiefen Eindruck gemacht hatten. Die Stille, welche während der Mittheilungen des Herrn Doktors geherrscht hatte, wich jetzt einem lauten Gemurmel. Man wiederholte die Worte Hechler's, theilte sie Neuherzukommenden mit, und wie ein Lauffeuer pflanzten sich die dunklen Sprüche, die dem Munde des Drakels entsprungen waren, über den Markt fort.

Es dauerte nicht lange, so war Alles in der größten Aufregung. Man hörte laute Verwünschungen über den verruchten Mörder aus-

stoßen, und einige arbeitslose Burche fing an, die Menge aufzufordern, nach dem Bezirksgerichte zu gehen, hier Sühne für die Blutschuld zu verlangen.

So weit hatte Hechler es allerdings nicht treiben wollen. Ihm wurde bange bei dem Gedanken an die möglichen Folgen seiner Hezerei, deren Verantwortlichkeit dann auf ihn fiel.

Ja, wenn er einen Anderen hätte vorschreiben können — nichts wäre ihm ergötzlicher und erwünschter gewesen, als ein kleiner Auflauf, der ihn wenigstens für einen Monat mit Stoff für sein Blatt versorgte, ganz abgesehen von dem persönlichen Vergnügen, welches ihm solche Unruhen bereitet hätten! Denn er war ein Mensch, der die Zufriedenheit und das ruhige Leben seiner Mitmenschen fast wie eine ihm zugefügte Beleidigung ansah. Aber für seine Handlungen selbst einzutreten, seine eigene Haut zu Markte zu tragen, dazu war er viel zu feige.

Er wandte sich deshalb an die ärztlichen Schreier und rief: "Was fällt euch ein? Was wollt ihr beim Gericht? Die Gerechtigkeitspflege Burgheims wird schon selbst wissen, was sie zu thun hat. Wenn ihr etwas thun wollt, so erweist heute Nachmittag dem unglücklichen Opfer schnöder Habgucht die letzte Ehre."

Damit hatte er ein neues Schlagwort in die erregte Menge geworfen, das mit Windeseile weitergetragen wurde, so daß in kurzer Zeit die ganze Stadt mit Spannung der Beerdigung des alten Nuttner entgegen sah.

Unbestimmte Gerüchte sprachen bald von einem aufgefundenen Testament, wodurch die Hinterlassenschaft den Armen vermacht sei, bald hieß es, jeder Arme, der sich an dem Begräbniß betheilige, erhalte einen gewissen Betrag ausgezahlt, und der ganze Gemeinderath wolle mit brennenden Kerzen dem Sarge folgen.

So konnte es nicht fehlen, daß der Verstorbene, der sich bei Lebzeiten nur sehr mäßiger Achtung zu erfreuen gehabt hatte, jetzt als ein Wohlthäter seiner Mitbürger gepriesen wurde, dessen edles Herz Jeder schon lange gekannt, dessen Bescheidenheit jedoch jede Anerkennung ohne Ausnahme zurückgewiesen habe.

Hechler war mit dem Erfolge seines Morgen-spazierganges sehr zufrieden. Der bössartige Zug um den Mund verwandelte sich in ein behagliches Schmunzeln.

"So," sagte er zu sich, "jetzt wollen wir einmal unseren lieben Mautner nach der Quelle seiner reichen Geldmittel fragen."

7.

Der gestern Abend angekommene Fremde, der Freund des Staatsanwalts Deterinaf, schien ein Frühaufsteher zu sein. Schon um sechs Uhr sah er aus seinem Fenster und sog mit Behagen die frische Morgenluft ein, die, weich und mild durch den nächtlichen Regen, jetzt in das Zimmer strömte.

Schon bald wurde an die Thüre geklopft, in welcher auf sein sonores "Herein!" Meister Seiferth, der Barbier, erschien, die Attribute seines Amtes in einer Art Ledermappe unter dem Arme.

Der Barbier machte eine graziose Verbeugung, welche von Euler mit zutraulichem Kopfnicken erwidert wurde.

Seiferth öffnete seine Mappe, legte seinen Apparat in zierlicher Weise auseinander und begann, eifrig Schaum in seinem Becken schlagend, die Vorbereitungen zu seiner Operation zu treffen.

Hierbei warf er einen gewissen Künstlerblick auf seinen Klienten, im Geiste überlegend, wie er demselben durch seine Hand das vorthellhafteste Aussehen verleihen könnte.

"Ich bitte Euer Gnaden ergebenst, sich nur ganz auf mich verlassen zu wollen," begann er

jetzt, „Euer Gnaden haben einen interessanten Charakterkopf, so ähnlich wie der Herr v. Baumeister vom Hofburgtheater in Wien. Ich kenne ihn sehr genau, den Herrn v. Baumeister. Habe häufig helfen müssen, wenn mein Chef, der Hoffriseur, allein nicht fertig werden konnte. Ach, das waren schöne Zeiten in Wien! Damals bin ich auch selbst einmal aufgetreten, nämlich in Wallenstein's Lager als Dieffenbacher. Da hätten Sie mich sehen sollen. „D,“ sagte mir nachher der Herr v. Lewinsky, Sie haben sehr viel Talent, lieber Seiserth, aber lassen Sie das Theaterspielen bleiben, es verdirbt Sie für Ihren Beruf.“

Hier unterbrach Euler die Memoiren des reddegewandten Friseurs, indem er der Meinung des Herrn Lewinsky durchaus beipflichtete. Dann brachte er ihn durch eine Frage nach den Neuigkeiten des Tages auf das ganz Burgheim bewegende Ereigniß.

Das war Wasser auf des geschwätzigen Barbiers Mühle. Mit unglaublicher Geläufigkeit machte er seine neue Kundschaft mit Allem, was nur irgendwie mit der Sache in Verbindung stand, bekannt.

„Sehen Euer Gnaden, gerade hier gegenüber ist die Domstraße. Das alte Haus rechts am Anfang mit der vorspringenden Treppe ist der Schauplatz der Blutthat.“

Euler warf einen Blick aus dem Fenster, dann sagte er: „So, ich meinte, es wäre in dem Eckhause am Plage passiert.“

„D nein, da wohnt ja der Buchhändler Krebsmayer, der hat unten sein Geschäft, die vier Fenster über dem Laden sind seine Zimmer. Seine Tochter Irene ist ein sehr hübsches Mädchen. Rückwärts nach dem Garten hat sich das gnädige Fräulein v. Schleiffenfluß eingemietet. Neben Krebsmayer ist das Haus des Herrn v. Mautner, des ersten Bankiers von Burgheim.“

„Mautner? Habe mich also verhört. Meinte, hätte Hechler geheißt.“

„Das ist der Redakteur vom ‚Postboten‘. Uebrigens der beste Freund vom jungen Herrn v. Mautner. Ein feiner Kopf, der Herr Doktor! Großer Schriftsteller! Den sollten Euer Gnaden kennen lernen; eine Kapazität ersten Ranges! Und der junge Herr v. Mautner, sein Freund, das ist ein nobler Mann! Unter fünfzig Kreuzer läßt er sich nie rasiren; gewöhnlich muß ich ihm auch die Haare brennen. Der braucht viel Geld. Er spielt nämlich gern. Mein Gott, junge Leute! Und hat so viel Unglück! . . . Aber der Alte will nichts mehr hergeben. Natürlich, mein Alter war auch so, aber der hatte auch nichts zum Hergeben. Jetzt muß der junge Herr stets Anleihen machen. Ich weiß es; denn als ich das letzte Mal den alten Mautner rasiren kam — das geschah jeden Mittwoch und Samstag — war er gerade bei ihm. Aber, mein Gott, was rede ich da, der Herr Emil hat mich gebeten, es nicht zu erzählen; sein Alter, sagte er, sei so komisch.“

Hier hemmte Seiserth plötzlich seinen Redefluß, machte eine tiefe Verbeugung und sagte: „Ich habe die Ehre, unterthänigster Diener. Euer Gnaden sind völlig verjüngt.“

Die Bezahlung, welche der vielgewandte Figaro in die Hand gedrückt bekam, mußte dessen Erwartung jedenfalls übertroffen haben, denn unter den tiefsten Bücklingen packte Seiserth seinen Apparat wieder in die Mappe und verließ mit den wiederholten Versicherungen, daß er „die Ehre habe“, das Zimmer.

Der Detektive vollendete nunmehr seine Toilette in dem gemessenen Tempo, welches alle seine Bewegungen zeigten und hauptsächlich dazu beitrug, seiner ganzen Erscheinung den Anstrich eines behäbigen Provinzlers zu verleihen. Als er fertig war, ergriff er seinen dicken Rohrstock mit einem fugelartigen Metallgriff, nahm seinen

Hut und schickte sich an, den „Goldenen Hirsch“ zu verlassen, um sich zum Staatsanwalt zu begeben, seine amtliche Thätigkeit mit der Durchsicht der Akten zu beginnen.

(Fortsetzung folgt.)

Verhinderter Zweikampf.

(Mit Bild auf Seite 41.)

Endlose Flächen der römischen Campagna sind nichts als Weidgrund, eine Art europäischer Prärie ohne Baumwuchs, auf der Pferde-, Büffel- und Schafherden mit ihren braunen, räuberähnlichen Hirten die einzige Staffage bilden. Die Büffel gehören für den fremden Wanderer zu den unliebsamsten Erscheinungen, da sie oft bössartig sind. Ihren Hirten dagegen gehorchen sie und fürchten deren langen Stab ebenso wie die Pferde, auf denen die Oberhirten reiten. Unser Bild auf S. 41 stellt zwei der langgehörnten Büffel dar, die voll Eifer suchten einen Zweikampf beginnen wollen, woran sie jedoch durch die Wachsamkeit der Hirten verhindert werden. In vollem Jagen sprengen diese zwischen die Nebenbuhler und werden sie mit ihren Stöcken bald auseinander getrieben haben.

Aus Türkisch-Armenien.

(Mit Bild auf Seite 44.)

Die Stadt Bitlis in Türkisch-Armenien, die in den dortigen Unruhen oft genannt wurde, liegt an dem gleichnamigen Fluß, einem nördlichen Zufluß des Tigris, 18 Kilometer südwestlich vom Wansee, an der großen Straße von Trapezunt und Erzerum nach Mosul. Der Sage nach soll Alexander der Große Bitlis gegründet haben, das heute für die Haupthandelsstadt Armeniens gilt und gegen 15,000 Einwohner (zwei Drittel Mohammedaner, ein Drittel Armenier) zählt. Diese Bergstadt, von der wir auf S. 44 eine Ansicht bringen, besitzt eine höchst malerische Lage, welche durch den Terrassenbau der Straßen und Häuser, die sämtlich flache Dächer haben, noch erhöht wird. Sie ist, selten in drei, von Norden, Südosten und Westen zusammenstoßenden Thalschluchten hineingebaut; in der Mitte der Stadt erhebt sich ein steiler Fels mit den Trümmern einer alten Feste, die ehemals die Residenz des unabhängigen Beys von Bitlis war.

Das Kaiserdenkmal auf dem Kyffhäuser.

(Mit Bild auf Seite 48.)

Die Enthüllung des Kyffhäuser-Denkmal's ist auf den 16. Juni 1896, Mittags 12 Uhr, festgesetzt. Sie wird in Gegenwart des Kaisers, der deutschen Fürsten und der Bürgermeister der Freien Städte stattfinden. Unser Bild auf S. 48 zeigt dies großartige Denkmal nach dem Entwürfe des Baumeisters Bruno Schmitz in Berlin. Inmitten eines von einer Steinbalustrade eingefassten weiten Halbrundes führen Stufen zu einem gewaltigen Unterbau, vor dessen Mittelnische wir die Barbarossafigur von Nikolaus Geiger gewahren. Wiederum führen Stufen rechts und links zu einem thurmartigen Oberbau, dem eigentlichen Denkmalsträger, den oben die Kaiserkrone abschließt. Eine Nische ist für die Aufnahme des Reiterstandbildes Kaiser Wilhelm's I. bestimmt, zu dem Bildhauer E. Hundrieser in Charlottenburg den mit dem ersten Preise ausgezeichneten Entwurf geliefert hat, der sich bei aller Selbstständigkeit der Auffassung doch dem architektonischen Aufbau vortrefflich anpaßt.

Vom Stamme Schamyl's.

Erzählung aus dem Kaukasus.

Von Botho v. Preßentin.

(Nachdruck verboten.)

Am nördlichen Abhange des Kaukasus, dort, wo die Wasser des Terek bald wild brausend, bald langsam dahin schleichend, einen Paß nach dem vordunstenden Tiflis geschaffen haben, leben die Nachkommen der alten Saporoger, die Tschernomorzen oder Kubanschen Kosaken. Ihr wilder, kampflustiger Charakter macht sie recht geeignet dazu, als Wachtposten gegen die

Gebirgsvölker des Kaukasus, die Tschetschenzen oder Tscherkessen, zu dienen.

Obgleich die Russen seit des berühmten Schamyl's Besiegung im Jahre 1859 kaum noch nötig haben, den Tscherkessen gegenüber eine große Wachsamkeit aufrecht zu erhalten, ragen dennoch, dem Laufe des Flusses folgend, thurmartige Ausgucke von Zeit zu Zeit empor, die, einst für Schildwachen errichtet, jetzt einen verfallenen, abenteuerlichen Anblick gewähren.

Es war Mai. Schäumend trug der ungebirgige Gebirgsfluß Steine und Geröll vom hohen Scheitel des Kasbek hernieder, als der Kosakenlieutenant Wladimir Petrowitsch langsam am Ufer des Terek hinaufritt. Spähend richteten sich seine Augen einem der alten Wachtthürme entgegen. Zu der wildromantischen Schlucht paßte dessen Aussehen; ein hoher Säulenschaft, auf dem oben ein runder, offener Erker thronte.

Wladimir Petrowitsch ließ einen Pfiff ertönen und richtete ungeduldig seine Blicke nach der Warte. Nur das Rauschen und Plätschern des dahinfließenden Flusses gab ihm Antwort. Unmuthig faltete sich seine Stirne unter der weißen Lammfellmütze, dem charakteristischen Kosakenfalpak; seine Rechte faßte unwillkürlich nach den offen auf der Brust getragenen Patronen, um sich zu vergewissern, daß keine leere Hülse darunter sei.

Wenn auch kein Krieg mehr mit den Tscherkessen geführt wurde, so war dem listigen, räuberischen Volksstamm nimmer zu trauen. Trotzdem der junge Kosakenoffizier sich dergestalt auf einen Angriff gefaßt machte, war er dennoch dem einsam daliegenden Bauwerk näher geritten. Den Hufschlag seines kleinen gedrungnen Pferdes übertönte das Brausen der gerade dort an Felsentrümmern anprallenden Wasser.

Wladimir stieg vom Rosse und legte, es am Zügel führend, die letzte Strecke zu Fuß zurück. Wiederum ertönte sein eigenthümlicher Pfiff. Er fand auch diesmal keinen Widerhall.

Am Fuße des Ausgucks angekommen, warf Wladimir Petrowitsch die Zügel des Pferdes um das Geländer der aus Steinen gebildeten Treppe, und stieg, die gespannte Pistole in der Rechten, den gelockerten Dolch handgerecht im Gurte seines dunkelblauen Halbfaltans, bis zur Plattform hinauf.

Raum war er oben, so sah er einen Kosaken seiner Sotnie (Schwadron) von Süden daher-sprengen. Blitzschnell kam derselbe heran, sprang noch während des Rittes vom Pferde und ging auf den Wachtthurm zu. Es war der erwartete Bote. Wladimir stürmte die Stufen hinab; er hatte eine Rose in der Hand des Untergebenen entdeckt.

Mit den Worten: „Die Taube sehnt sich nach Freiheit, die Adler lassen sie nicht aus dem Schlag,“ überreichte der Soldat die herrlich duftende Blume seinem Offizier.

Der Bronzeton von Wladimir's Gesicht nahm eine beängstigende Blässe an. Es war nicht der Schrecken, sondern der Zorn, der ihm das Blut so gewaltig zum Herzen trieb. Seine Lippen berührten das ihm gesandte Liebeszeichen; dann barg er es in die innere Brusttasche, schwang sich auf seinen Umhang und befahl dem Kosaken: „Erzähle!“

„Wie Du mir befohlen, Väterchen, nahm ich die Einladung zu unserer Dschigitowka (Reiterspiel der Kosaken) zum Vorwand, um in den besetzten Aul (Dorf im Kaukasus) der Tscherkessen eingelassen zu werden,“ begann gleichmüthig der Kosak.

„Du sagst besetzt?“ unterbrach ihn Wladimir.

„Uns Bewohnern der Ebene erscheint es so. Die Felsen bilden natürliche Wälle und Verschanzungen, hinter denen es leicht sein muß, einen unbequemen Feind zu erschießen.“

Ein Blick von unten auf begleitete den verdeckten Wink.

Die Finger Wladimir's fuhren unruhig durch den weichen, braunen Vollbart. Am liebsten wäre er sofort umgekehrt, um seine geliebte Leila aus den Händen ihrer kriegerischen Verwandten zu rauben, wie es einst seine Vorfahren mit ihren Weibern gethan hatten.

Doch den wilden Wunsch bändigend, fragte er nur: „Wird Abul-Leila (Vater Leila's) zur Dschigitowka erscheinen? Hast Du ihm gesagt, daß der Ataman (Oberst) aus Tscherkask kommt,

um im Namen unseres weisen Väterchens Revue abzuhalten?“

„Omar und Abdallah ben Hassan wollen die Dschigitowka mitreiten. Hüte Dich aber, Väterchen! Hinter dieser Absicht lauert sicher Tücke. Du weißt, wie leicht sich eine Kugel unter die üblichen blinden Schüsse verirrt und den ihr bestimmten Weg nimmt. Nachher zuckt man die Achseln und bejammert den bösen Zufall.“

„Omar und Abdallah ben Hassan werden es nicht wagen, etwas gegen mich zu unter-

nehmen, so lange sie unsere Gastfreunde sind,“ entgegnete nachdenklich der Offizier.

„In unserer Staniza (Ansiedlung) lebt manche Wittve und Waise, die es durch tscherkessische Hinterlist wurden. Verlaß Dich nicht auf die schmeichelnden Worte Deiner Feinde. Abul-Leila's Aufnahme Deiner Einladung war gar zu freundlich. Und vergiß Du denn, Väterchen, daß Du der Sohn des Peter Nikolajewitsch bist, durch dessen Beihilfe Schamyl gefangen wurde, den jeder Tscherkesse noch heute verehrt wie einen Gott? Erföhren Omar und Abdallah Deine



Aus Türkisch-Armenien: Ansicht von Bitlis. (S. 43)

Abkunft, so wäre Dein Leben keine Minute mehr sicher, denn jeder Tscherkesse würde es für seine heilige Pflicht halten, an Dir die Rache für Schamyl zu vollstrecken.“

„Du sprichst viel von Dingen, die mir lästig sind, Michael,“ versetzte der junge Offizier unruhig. „Berichte, wie kamst Du zu ihr, die Dir diese Nase gab?“

Die kleinen verschmitzten Augen des alten Kosaken verschwanden fast unter den nach den Schläfen zu tief herabhängenden Lidern, als er schmunzelnd erwiderte: „Der alte Michael war auch einst jung und hat manch' hübsches Tscherkessenmädchen geküßt. Nachdem mir Abul-Leila's Bescheid geworden, der mit einem besonders innigen Gruß an den hochwohlgeborenen Herrn Wladimir Petrowitsch schloß, ritt ich zum Eingang des Auls zurück, anscheinend ohne eine

der tscherkessischen Frauen auch nur mit meinem Blick zu streifen. Wer konnte etwas dawider haben, wenn ich, unbekannt mit den gewundenen Gängen zwischen den Bergtrümmern, meine Augen bald rechts, bald links streifen ließ? Kam da endlich ein altes Weib daher. Und sollte ich meine Lebtag unbeweibt beschließen, Herr — die hätt' ich mir nicht geraubt! Straffer richtete ich mich trotzdem in die Höhe, gab meinem Kalpak einen Ruck, um recht unternehmend auszusehen, salutirte wie vor einer Edelfrau und ließ meinen Hengst vor ihr einen Kniefall machen. Geschmeichelt knickste die Alte, und die Mägde, die unter ihrer Aufsicht in großen Körben Wäsche zum Fluß trugen, sicherten und stießen sich mit den Ellenbogen an.

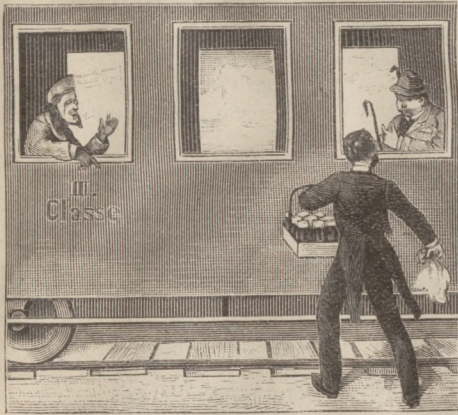
„Wohin wollt Ihr, Fremder?“ fragte sie. „Dieser Weg führt zu Leila der Tochter des

Hassan, und die wird an Euch gelber Schaitansbrut keinen besonders großen Gefallen finden.“

Mit dem höflichsten Diener bedankte ich mich für die willkommene Auskunft, stellte mich, als verstände ich ihre grußliche Sprache nicht, gab meinem Rosß einen Hieb und jagte gerade den Weg entlang, den sie mir als falsch bezeichnet. Ihr lautes wüthendes Gekelche, sowie das Gelächter der beiden jungen Dirnen gelsten hinter mir her.

Von dem Geschrei herbeigeloct, trat Leila auf das flache Dach ihrer Gemächer, riß eine Nase von ihrer Brust, befestigte sie an einem Stein und schnellte ihn mir zu, während sie klagend sang: „Die Taube sehnt sich nach Freiheit — die Adler lassen sie nicht aus dem Schlag.“

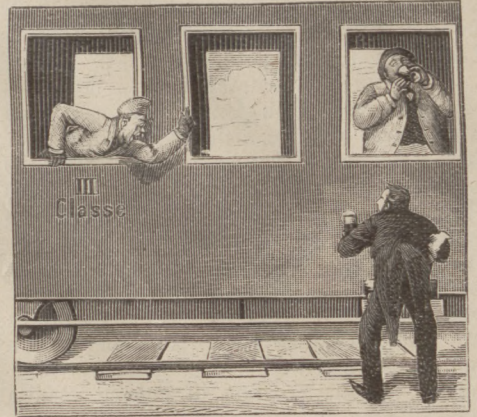
Humoristisches. Der bestrafte Kellner.



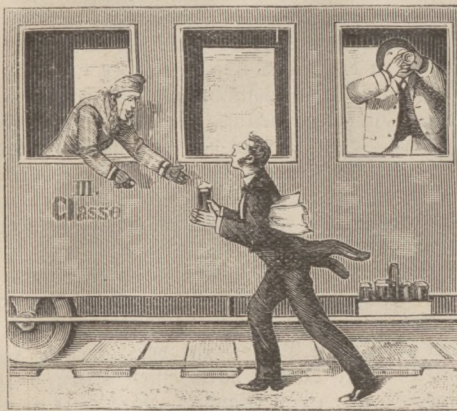
Gleich geht es fort, 's ist höchste Zeit,
„Bier g'fällig?“ hier der Jean noch schreit.



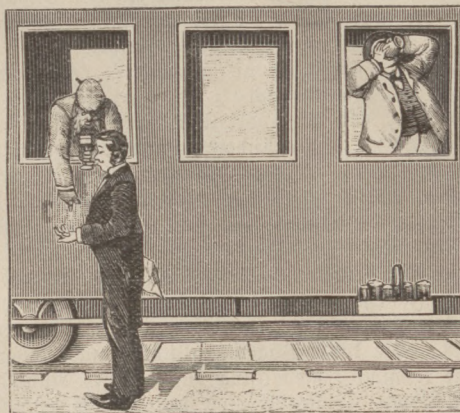
Schon hat dadurch er einen Kunden
Für seine Waare aufgefunden.



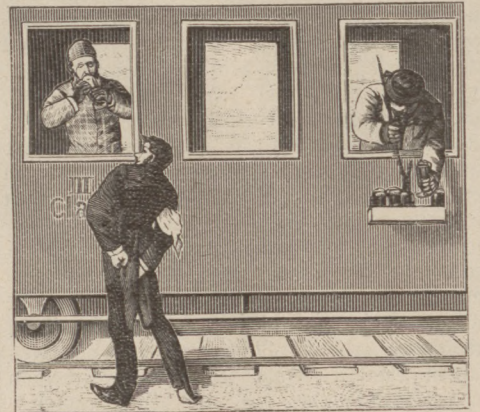
Jetzt fängt derselbe an zu trinken,
Ein and'rer Herr scheint auch zu winken.



Drum eilt mit trinkteldgierigen Mienen
Er, diesen Zweiten zu bedienen.



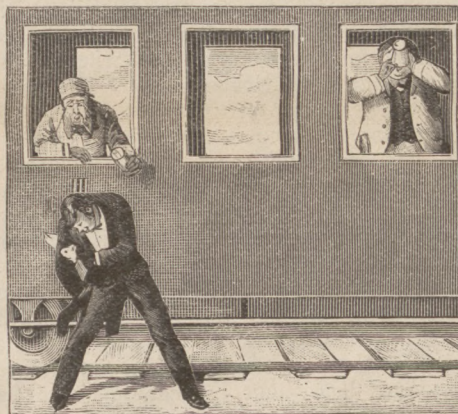
Gar eilig ist der durstige Mann.
Jean brüdet einen schwarzen Plan.



Inzwischen nimmt der and're Mann,
Sich des verlass'nen Bieres an.



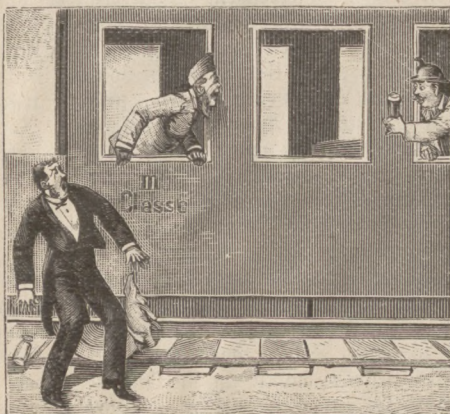
Jean stellt sich jetzt, als ob er hahe
Nach Rickeln in der Westentasche.



Denn kleines Geld herauszugeben
Behagt ihm nicht. Das ist es eben.



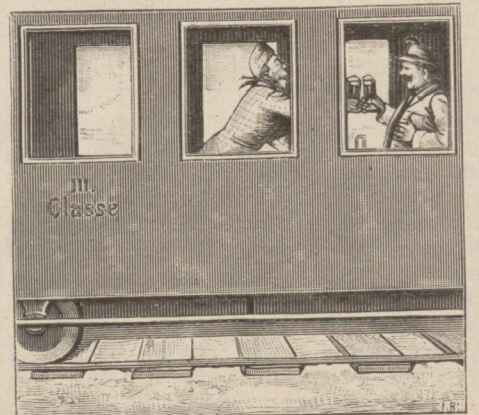
Schon geht der Zug sich in Bewegung,
Jean fühlt noch keine bess're Regung.



Und so wird sammt dem Biere richtig
Zugleich der and're Fahrgast klichig.



Der Zug entshwindet schnell dem Blicke,
Jean fällt zur Strafe seiner Tüde.



Die Passagiere aber theilen
Den Raub gemüthlich im Theilen.

Der Kosak bog sich dicht zu seinem Herrn hinüber und flüsterte: „Väterchen, während Hassan mit seinen Söhnen in unserem Dorfe die Dschigitowka reitet, geleite ich Dich in seinen Aul. Die Rose des Kaukasus wartet Deiner. Ist sie Dir erst an Deinen Herd gefolgt, dann ist sie Dein Weib, trotz Pope und Prophet.“

Trübinnig schüttelte der Offizier den Kopf: „Guter Michael, Du kannst Dich noch nicht daran gewöhnen, daß unsere Gerechtfame und Privilegien sehr beschnitten sind, daß man uns unsere Selbstverwaltung unter einem besonderen Oberhaupt genommen, und daß unser altes Volkswort: „Halt aus, Kosak, Du wirst noch Ataman!“ keine Gültigkeit mehr hat. Heute muß ich gehorsam Behörde, Eltern und Vopen fragen, ehe ich ein Weib in mein Haus führen darf. Auch wäre es ein Verrath an unserem Gastfreunde, raubte ich ihm die Tochter, während er friedlich behernd in unserer Staniza weilt.“

Sie hatten während des Zwiegesprächs ihren Pferden keine Ruhe gegönnt, langten daher bald in dem Dorfe an, in welchem die Sotnie einquartiert war. Um die Eigenart der Kosakenregimenter möglichst zu erhalten, werden seit einiger Zeit, entgegen dem früheren Gebrauch, nur wirkliche Kosaken zu Offizieren ernannt, das heißt solche, die eigenen Grund und Boden im Kosakengebiet besitzen. Wladimir's Vater hatte als einer ihrer früheren Häuptlinge bei der durch die russische Regierung vorgenommenen Vertheilung des bis 1841 allen Kosaken gemeinsam gehörigen Landstriches etwa 1000 Desjatinen (1 Desjatine etwa = 1 Hektar) erhalten und sein Vermögen durch ergiebige Weizen- und Weinkultur, sowie Pferdezucht beträchtlich erhöht. Nach dem vor mehreren Jahren erfolgten Tode seines Vaters befand sich der junge, eben erst aus der Kriegsschule in Petersburg gekommene Offizier daher in der glücklichen Lage, bei der Auswahl einer Gattin nur seinem Herzen folgen zu dürfen.

Bei Gelegenheit eines Jagdausfluges hatte ihn der Zufall mit Leila bekannt werden lassen. Ohne der früheren Feindschaft der Volksstämme zu gedenken, hatten sie sich einige Male am Fuße jenes Wachtthurmes getroffen und sich ihre Liebe gestanden. Dem jungen Offizier war der Gedanke einer Zurückweisung seiner Werbung durch Hassan noch nicht gekommen. Waren bestimmte Schritte seinerseits bisher noch nicht gethan, so lag es nur an der geliebten Tscherkessin selbst, die ihn gebeten hatte, damit noch zu warten. Der Tscherkesse ist stolz und rachsüchtig. Obwohl sich das freiheitsliebende Bergvolk den Russen unterworfen hatte, und scheinbar die schönste Eintracht zwischen den Siegern und den Besiegten herrschte, wanderten doch von Mund zu Mund Erzählungen von den schauerlichen Kämpfen aus der Schamyl'schen Kriegszeit, und mit fanatischer Zuneigung hingen die Tscherkessen an dem fernen, in der Verbannung lebenden Helben ihres Volkes. Das mahnte zur Vorsicht. —

Am nächsten Vormittage entfaltete sich ein buntes, kriegerisches Bild auf dem Exerzierplatz der Staniza. Mit Tuch ausgeschlagene amphitheatralisch aufsteigende Bänke erhoben sich an einer Duerseite des langen, durch Fähnchen abgesteckten Biereds. Eine bunte Menge füllte diese Sitze in den malerischen Trachten der Vergvölker des Kaukasus. Tscherkessen, Georgier, Lesghier wechselten mit Kosaken ab. Turban, Kalpak, Krimmermütze, griechisches Kuppchen deckten die Häupter der schön gewachsenen, schlanken Gestalten. Die goldenen Münzen der georgischen Schönen flimmerten auf Haar und Brust. Der leuchtende Sammet ihrer Fäcchen und Häubchen erhielt durch den weißen Schleier eine anmuthige Unterbrechung.

Der Ataman hatte die Parade über die ver-

schiedenen Regimenter und Sotnien abgenommen; es sollte das Reiterpiel der Kosaken, die Dschigitowka, beginnen. Zu Ehren des Kommandeurs wurde sie diesmal von Offizieren und tcherkessischen Edelenten ausgeführt.

Wladimir Petrowitsch befand sich in fieberhafter Aufregung. Beim Vorbeiritt seines Zuges an der Tribüne hatte er Leila neben ihrem Vater auf einer der Bänke erblickt. Die edelgeformten Züge des Mädchens hatten bei seinem Anblick keinen Augenblick den Ausdruck kalter Ruhe verloren. Ihre dunklen, brennenden Augen schienen nur an ihren Brüdern Interesse zu finden, zwei stolzen, düster blickenden Jünglingen in der kleidsamen Tscherkessentracht. Sollte durch solche absichtlich zur Schau getragene Gleichgültigkeit die Wachsamkeit der Jhren getäuscht, oder seine Aufmerksamkeit auf Omar und Abdallah ben Hassan gelenkt werden? So fragte sich Wladimir unruhig. Er ritt an die beiden Brüder heran und begrüßte sie mit freundlichen Worten.

Omar's erste Züge erhellten sich während einer wortreichen Erwiederung etwas. Endlich rief er aus: „Das Spiel beginnt. Gehören wir zu derselben Partei, den Weißen?“

„Ich habe Purpur gewählt,“ entgegnete Wladimir Petrowitsch.

„Ah, das Symbol glücklicher Liebe! Heil Euch!“ scherzte der Andere, und Beide sprengten davon. Denn schon ertönte vom Anführer der beiden Abtheilungen das erste Kommando.

Wie der Blitz lösten sich die in Reih und Glied formirten Abtheilungen auf. Scheinbar ohne Befehl rasten die einzelnen Reiter in vollstem Jagen dahin. Obgleich die Kosaken geborene Reiter sind, fehlt ihnen ein eleganter Sitz. Die kurze Bügelschnallung zwingt ihnen eine krumme Kniehaltung auf, starkes Rudern der Arme, sowie Klopfen mit den Schenkeln beeinträchtigt zuerst den Eindruck ihrer Gewandtheit.

Wladimir, wie alle Mitwirkenden in voller Kriegsausrüstung, starrte von Waffen. Die blindgeladene Pistole lustig in der Rechten wirbelnd, sprengte er, einer der Ersten, pfeilgeschwind an der Tribüne vorüber. Der wilde Ritt, die Gegenwart der Geliebten verletzete ihn in einen wahren Taumel. Er vergaß jede Vorsicht, riß ein rothgedenes Tuch heraus und wegte grüßend nach Leila hinüber. Leidenschaftliches Entzücken strahlte ihm als Gegenruß entgegen, und leise berührten ihre Lippen eine dunkelrothe Rose, die im nächsten Augenblick ihrer Hand entsank. Mit einem Fuß im Bügel, warf er sich trotz der windschnellen Gangart seines Almansors zur Erde, um die königliche Blume zu erfassen, aber eine andere Hand kam ihm zuvor. Omar schwenkte sie triumphierend vor ihm.

Erschien Wladimir bisher die Dschigitowka als ritterliches Spiel, so wurde sie durch diesen Zwischenfall für ihn in tiefen Ernst verwandelt. Dort jagte der Räuber dahin, der so jäh seine Huldigung unterbrochen hatte; die Blume mußte in seinen Besitz gelangen. Von diesem Augenblicke an gab es für ihn nur noch einen Mann unter der wimmelnden Reiterschaar. Das ziellose Dahinstürmen hatte sich zu Einzelkämpfen der Parteien gestaltet und erregte, mit der größten Natürlichkeit ausgeführt, die jubelnde Bewunderung der Zuschauer.

Omar verstand es mit seinem Goldfuchs kunstvoll durch das ärgste Getümmel zu schlüpfen. Schienen doch selbst die Pferde von glühendem Ehrgeiz erfüllt, ihren Herren den Sieg verschaffen zu wollen. Das Spiegelbild eines kriegerischen Reitergefehtes wurde immer aufregender. Ein Schießen, Jubeln, Schreien durchtobte die Luft, als seien alle Dämonen losgelassen. Die ursprüngliche Wildheit dieser ungebändigten Naturen wurde bis zum höchsten

Grade aufgeregt. Wladimir Petrowitsch kannte sich kaum mehr. Wo war der in Petersburg erlangte äußere Schliff geblieben? Auf dem Sattel stehend, den blanken Säbel zwischen den Zähnen, jagte er, gleich einem Hasenden, bald vorwärts, bald rückwärts, überall hin, wo Omar im Getümmel auftauchte.

Da — dicht vor ihm schwenkte er wieder die purpurne Rose! Ein Griff und Wladimir hielt Omar's Arm.

Die Züge des Tscherkessen verzerrten sich. „Chroser Frauenbetherer!“ zischte er und hob blitzschnell die Pistole.

Ein heller Schrei von der Tribüne ging in dem tollen Lärm des Hufschlages und Schießens verloren. Wer hatte Zeit, auf den Einzelnen zu achten, wo in jeder Brust die heftigsten Leidenschaften wogten? War die Hand tüchtiger Niedertracht schnell gewesen, ebenso schnell war Wladimir Petrowitsch in der Abwehr. Eine Sekunde vorher, ehe der Schuß aufblitzte, warf er seinen Oberkörper rückwärts auf die Kruppe des treuen Hengstes und lenkte das Thier mittelst Schenkelbrud in weitem Bogen durch das Reitergetümmel. Obgleich ihm das Blut aus einer quer über den Scheitel gehenden Streifschußwunde in die Augen floß, verlor er nicht einen Augenblick seine Besinnung. Mit eigenthümlichen Zischlauten beflügelte er den Lauf seines Pferdes. Hatte Omar den Mord nicht gescheut, so vollendete Abdallah das Verbrechen wahrscheinlich nur deshalb nicht, weil er das hervorströmende Blut gesehen hatte, und ihn für abgethan hielt.

Wladimir trieb sein Roß zu immer eiligerem Lauf. Führerlos schien es außerhalb der Schranken dahin zu stürmen, als Michael, Wladimir's alter vertrauten Diener, mit der schnellen Zindigkeit dieser Leute, durch einen leisen Zuruf seines Gebieters verständigt, hinter ihm her sprengte, scheinbar in der Absicht, das durchgehende Pferd einzufangen.

Weiter tobte das wirre Durcheinander des Kampffeldes; weiter jagten die beiden Kosaken, bis sie hinter einem Felsvorsprung des wilden Flußthales jedem Späherblick entschwunden waren.

Ein „Stoi!“ (Halt!) von Seiten des jungen, sich jäh aufrichtenden Offiziers, und sein Hengst fiel in einen kurzen Trab und stand nach wenigen Schritten. In diesem Augenblick war auch der Alte zur Stelle, und als Wladimir die weiße, am Rande glatt durchlöcherter Lammfellmütze vom Kopfe riß, brach er statt jeder Theilnahmsäußerung in den anerkennenden Ruf aus: „Gut gemacht, Väterchen! Jetzt bringen wir Omar und Abdallah ben Hassan in aller Form Rechtens an den Galgen, und Leila —“

„Steht mir ferner wie je, Du Narr! Nein, lebten wir in der Zeit unserer Väter, so wüßte ich, was ich thäte. Die Rose der Berge sollte ihren Aul nicht erreichen. Nach dem ehemals in diesen Gebieten herrschenden Grundsatz: Blut für Blut!“ mußten mir diese heimtückischen Heerdenräuber bei ihrer Rückkehr von der Dschigitowka mit dem Leben zahlen, und ich trüge Leila auf meinen Armen in mein Haus. Aber ach! Es kann nicht sein; wir würden nur unser eigenes Unheil befördern. Fort, Alter! Was ich später thue, mögen mir die Heiligen eingeben. Jetzt muß Omar ben Hassan glauben, Almansor trüge meine Leiche heim.“

Nachdem sich Wladimir Petrowitsch das rinnende Blut aus dem Gesicht gewaschen, zogen Herr und Diener in beschleunigtem Paßgang auf schmalem Saumpfade durch unentwirrbar dichtes Gestrüpp dahin, um die Ausbuchtung des Terekthales zu erreichen, in dem ihre Staniza lag. Nach allen Seiten spähend, ob ihnen nicht ein Abgesandter Omar's folge, erreichten sie in tiefem Schweigen die mit hohem Gras bewach-

fene Ebene, auf der zahlreiche Kosakenpferde im Schutze berittener Posten weideten. Noch einen Blick rückwärts auf die bewaldeten Hänge werfend, flogen sie von Neuem im langen Galop auf die Ansiedelung zu, in deren Umgebung üppige Weizenfelder von der friedlichen Tagesarbeit zeugten, welcher der angesiedelte Kosak hier nachzugehen pflegt.

Und endlich hatten sie ihr Ziel erreicht. Vor einem einstöckigen Holzhaufe sprang der Offizier von seinem Hengst und rief seinem Begleiter zu: „Tummle Dich, Alter, und besorge die Pferde; dann sieh nach mir. Mein Schädel brennt wie Feuer.“

Damit betrat er ein zu ebener Erde gelegenes weites Gemach, dessen Wände mit zahlreichen Waffen, ausgestopften Wolfs- und Eberköpfen und kostbarem Reitzeuge geschmückt waren. Teppichbelegte Ruhebetten, lange türkische Thür- und Fenstervorhänge gaben dem Raum im Verein mit zahlreich auf dem Boden ausgebreitetem Pelzwerk etwas ungemein Wohnliches.

Auf die erschrockene Frage eines jungen Dieners, der, auf einen summenden Samowar deutend, ausrief: „Befiehlst Du Deinen Thee, Väterchen, oder bist Du ernstlich gestürzt?“ entgegnete Wladimir: „Nicht so ernstlich, um Deinen Thee und später das Huhn, welches mir heute Morgen Deine Mutter versprochen hat, auszuschlagen, Nikol. Aber ich bin müde.“

Damit warf er sich auf ein Ruhebett und schloß die Augen. Er wollte dem Sohn seiner Amme, die ihm in fast klawischer Anhänglichkeit den Haushalt besorgte, mehr die innere hohe Aufregung verbergen, als die dumpfen Schmerzen, die er erst jetzt mehr und mehr zu empfinden begann.

Schon nahte ihm Nikol mit einem im silbernen Untersatz stehenden Glase voll dampfenden Thees; da vernahm man draußen schnellen Hufschlag und eine fremde Stimme. Wie eine Feder sprang Wladimir Petrowitsch von seinem Lager empor und lauschte mit einer herrschend zurückweisenden Geberde auf die Laute draußen.

Nach einigen Minuten trat Michael ein. So lange sich die Thüre noch nicht hinter ihm geschlossen hatte, schien er schmerzlich bewegt. Kaum aber war er sicher vor jedem Lauscherblick, so trat ein Zug listiger Verschlagenheit auf sein Gesicht. Mit den flachen Händen auf seine Schenkel schlagend, rief er Nikol ein „Geh!“ zu, dann, nachdem dieser hinter dem Thürvorhänge im Nebenzimmer verschwunden war, flüsterte er seinem Gebieter frohlockend zu: „Der alte Hassan sandte Dir, Väterchen, soeben eine Einladung zu der heute Nachmittag in seinen Bergen stattfindenden Eberjagd. Die kaukasischen Heerdenräuber wollen unserem Ataman zu Ehren eine Jagd veranstalten, wie sie der Terek seit Jahren nicht gesehen. Es sind dazu alle die bei der Dschigitowka anwesenden Kosakenoffiziere geladen worden.“

„Und Du bist zum Schwärzer geworden,“ fuhr Wladimir zornig auf. „Was entgegnetest Du dem Boten?“

Der Alte lachte.

„Ei, Väterchen, ich habe ihm mit kaum unterdrücktem Jammern mitgetheilt, Du wärest schwer gestürzt und daher nicht im Stande, ein Pferd zu besteigen. Mit diesem Bescheide ritt Omar ben Hassan's Spion davon. Wladimir Petrowitsch, Sohn meines alten Herrn, der mir gegenüber niemals den Born seiner Güte erschöpfte, Deine Rache reißt. Während der Eberjagd wird kein waffentragender Mann im Aul Hassan ben Gub's zurückbleiben. Wenn je, so kannst Du heute von den Lippen Leila's selbst erfahren, ob sie Deine Werbung erhören will.“

Gegen fünf Uhr Nachmittags erklärte Wladimir Petrowitsch seiner ehemaligen Amme, er

beabsichtige, zur Eberjagd zu reiten. Auf einem kräftigen Schimmelwallach, mit eingeflochtener langer Mähne, machte er sich mit Michael auf den Weg.

Sie schlugen einen anderen, mehr nördlich gelegenen Pfad ein, wie am Vormittage. Der Alte ritt neben seinem Herrn und sprach eifrig auf ihn ein, ohne viel Erwiederung zu finden. Endlich brach der Offizier in den Ruf aus: „Meinetwegen! Versuche Dein Heil. Vermagst Du es, Leila zu überreden, daß sie mir in der Schamylhöhle, jenseits der oberen Furt des Terek, eine kurze Zusammenkunft gewährt, so kannst Du Dir ein Pferd aus meinem Stalle wählen. Doch hüte Dich vor einem tiefer als das meine sitzenden Loch im Schädel; Du weißt, auch Tscherkessenweiber wissen gleich Männern die Klinte zu führen.“

„Unbesorgt, Väterchen! Wo Michael einmal war, findet er sich immer wieder zurecht. Laß Dir nur nicht die Zeit lang werden; fangen doch schon unsere Väter: Nichts erfordert so viel Geduld und List, als eine Tscherkessin zu begehören!“ Damit sprengte er grinsend davon.

Im Köhricht und den angrenzenden Waldbeständen jenseits des Terek wurde es laut. Dumpfe Zurufe mischten sich mit Schüssen und Hundebellen. Die Jagd hatte begonnen. Mit einer Art Neid horchte Wladimir, der, wie die meisten Offiziere der angesiedelten Kosaken, ein leidenschaftlicher Jäger war, auf das zunehmende Schießen. Aber gerade, weil man dort schon die Jährte des Ebers aufgenommen, trieb es ihn zur Eile. Im schlanken Trabe ritt er auf schmalen Schleichwegen der Höhle zu. „Wird sie kommen?“ fragte er sich mit klopfenden Pulsen, „oder wird Michael keine Gelegenheit finden, sich ihr mit der Botschaft zu nähern?“

Ein Zungenschlag, und er flog den mit Steingeröll bedeckten Abhang zum Terek in vollem Galop hinunter. Vor ihm brausten die dunklen Wasser des Flusses. Dort drüben, wo ein natürlicher Felswall über den anderen gethürmt war, befand sich die Höhle, welche dem einst allmächtigen Gebieter der Berge, Schamyl, ihren Namen verdankte. Vor ihm lag die Furt.

Wladimir trieb seinen Wallach in's Wasser. Die Füße bis auf den Pferdehals hochgezogen, lenkte er sein Roß mit sicherer Hand. Einige Fuß weiter rechts bedeutete rettungsloses Zerschellen an den hervorragenden Klippen, an denen die Wellen gierig leckten.

Kaum hatte er das jenseitige Ufer erreicht, so klopfte er unter zärtlichen Worten das sich schüttelnde Thier, und stellte sich hoch in den Bügeln, als könne er dadurch schneller an den Ort seiner Sehnsucht gelangen.

Die Augen des jungen Kosakenoffiziers durchsuchten bald die Hänge zu beiden Seiten, bald hafteten sie auf den Ohren des Schimmels. Aber dessen feinere Instinkte verriethen kein lebendes Wesen in der Nähe. In eine ruhigere Gangart fallend, gelangte er endlich zur Stelle. Im Schutze eines überhängenden Felsens stieg er ab, warf die Zügel um den Stamm eines wilden Rosenbusches und eilte nach einem flüchtigen Blick in den Höhlenraum die natürlichen Stufen empor, welche zu der den Eingang deckenden Kiesenplatte führten. Von hier aus sollten die Tscherkessen gelegentlich noch jetzt ihre Raubzüge über den Terek unternehmen, flüsterte man in den Stanizen. Auf drei Pfaden waren von hier drei verschiedene Furten zu erreichen. Etwas wie Bedenken wollte in seiner Brust Plaß greifen.

Da — ein Poltern, wie von niederfallendem losem Gestein — es nahte Jemand! Sein Wallach spitzte die Ohren. Wer kam? Mit einem Sprunge war er hinter der Platte und kniete, die Pistole in der Hand, gleich einem Räuber der Berge. Nur wenige Sekunden, dann sprang er auf. In Subelctönen drang der Name der

Geliebten über seine Lippen. Oben am Rande hielt Leila auf ihrer weit und breit bekannten milchweißen Stute.

Vorsichtig hinabschnobernd, schien das edle Thier zu zaudern, bevor es die zierlichen Hufe den kurzen steilen Abstieg wagen ließ.

Und nun war Leila bei ihm. Er wollte sie vom Pferde heben, allein schon stand die schlank gewachsene Tochter der Berge auf der Erde und sagte ernst: „Ihr habt mich zu sprechen gewünscht, Wladimir Petrowitsch, und ich bin erschienen, weil Euer Blut um mich geflossen ist. Im Namen des Propheten, redet.“

Ihre stolze, zurückweisende Haltung hätte ihn stutzig machen müssen, wo vermöchte aber je die Vernunft zu sprechen, wenn leidenschaftliche Liebe im Herzen lebt!

„Leila! Geliebte!“ wallte es über seine Lippen.

Mit abwehrender Geberde entgegnete sie: „Bestern noch, auch heute, in dem Augenblick, da Euch die Kugel meines Bruders traf, hattet Ihr ein Recht dazu, mich so zu nennen. Seitdem änderte sich Vieles.“

Sie stockte und warf einen schnellen Blick auf die in tiefem Schweigen ruhende Umgebung. Er sah es, und eifrig falt froh die Erkenntniß ihres völlig veränderten Wesens zu seinem Herzen empor. Mit einem urplötzlich geborenen Mißtrauen fragte er, die russische Form der Anrede wählend: „Leila Hassanowna, wo ist mein Diener?“

„Euer Liebesbote bürgt für meine Sicherheit,“ entgegnete sie, nach dem Eingang der Höhle schreitend.

„Früher hieltet Ihr solche Vorsicht nicht von Nothen,“ rief er gefränkt. „Beim Kameel ist die Krümmung, beim Wort die Geradheit schön. Gebt mir endlich Wahrheit über Eure Gefühle!“

Kurz umschauend sagte sie: „Ja, Wahrheit soll zwischen uns herrschen in dieser Stunde. Wladimir Petrowitsch, ich habe Euch geliebt! Nichts würde mich abgehalten haben, Euer Weib zu werden. Nur Eines. Und gerade dies ist unser Verhängniß.“

„Leila!“ wollte er sie unterbrechen. Sie aber rief schmerzlich-wild: „Vergeudet nicht die vielleicht kostbaren Minuten, sondern hört! Als ich heute Morgen meinen Bruder Omar mit Vorwürfen über seine Euch gegenüber bewiesene Tücke bestürmte, fragte er mich höhnisch, ob ich etwa gesonnen sei, dem Sohn des Mannes meine Hand zu reichen, der Schamyl, meinen großen Ohm, zu Gunst verrätherisch fangen half. Ein Schlag meines Handschuhs in's Gesicht sollte ihn Lügen strafen, doch auch Abdallah versicherte mir, daß es so sei. Aus Eurem Munde will ich es selbst hören; seid Ihr der Sohn des Obersten Peter Nikolajewitsch, des ehemals tödlichsten Feindes unseres Volkes?“

Er schwieg. Nur ihr schnelleres Athmen, das leichte Scharren seines Wallachs war zu hören. Sollte er die Frage bejahen? Er wußte, das bedeutete ewige Trennung. Noch zögerte er.

Da gellte von rechts oben — von links nahebei: „Schamyl! Schamyl!“ — der Schlachtruf, mit dem die Tscherkessen einst ihr Volk zu den Waffen rufend von Aul zu Aul gezogen waren. Sein Pferd zu erreichen, war es zu spät. Rückwärtspringend riß er das stolze Weib an seiner Seite in den Eingang zur Höhle.

„Wir sind verloren, Leila, wenn sie uns hier zusammen finden!“ raunte er ihr mit heißem Athem zu, und die Pistole lag schußbereit zur Vertheidigung in seiner Hand.

„Ja, man hat mich den Brüdern verrathen,“ kam es eifrig über ihre Lippen. „Aber so leicht gibt eine Angehörige Schamyl's nicht ihren Ruf dahin!“ Ihre Rechte griff in den Gürtel.

Dann schleuderte sie ihm leidenschaftlich zu: „Gilt es zwischen uns zu wählen, so trifft es Dich! So vollziehe ich die Blutrache für Schamyl, meinen Oheim, am Sohne seines Verräthers!“ Ein kurzer Stoß, und der blitzende Stahl senkte sich in Wladimir's Herz. Zu ihren Füßen brach er zusammen.

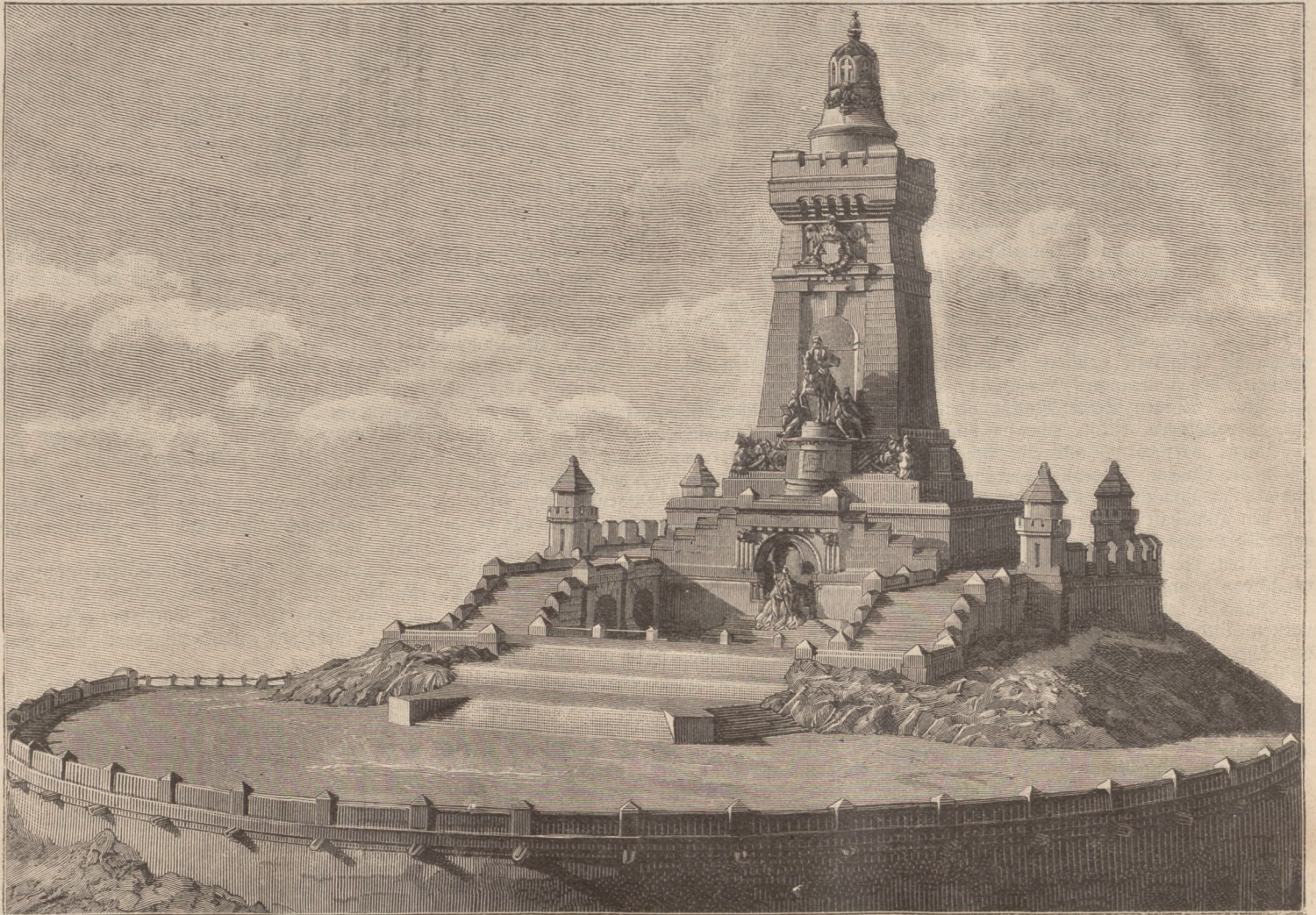
Als ihre Brüder mit dem Ruf: „Schamyl! Schamyl!“ in wilder Wuth zu ihr auf die

Blatte sprangen, rief sie düster, auf den Körper des Geliebten weisend: „Er wollte die Rose der Berge pflücken; sie stach ihn!“

Zubelnd führten die Brüder ihre Schwester in den väterlichen Hul zurück.

In der Staniza der Kosaken aber herrschte Unruhe und Klagen. Wladimir Petrowitsch, wie auch Michael nebst den Kosaken waren nicht von der Oberjagd zurückgekehrt, zu der sie

angeblich geritten waren. Man mußte annehmen, daß sie im thörichtesten Uebermuth einen außerhalb der Furten liegenden Uebergang über den Terek gewählt hatten und dabei ertrunken waren. Die Strudel des wilden Gebirgsflusses geben aber nie heraus, was sie einmal in ihre tödtliche Umarmung gezogen haben.



Das Kaiserdenkmal auf dem Kyffhäuser. Nach dem Entwurfe von Bruno Schmitz. (S. 43)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Der erste Eisenbahnwirth. — Als die erste preussische Eisenbahn von Berlin nach Potsdam eröffnet worden war, staunten die Berliner zunächst, bald aber ging es ihnen nicht schnell genug. Das äußerte sich in einem Inserat der „Vossischen Zeitung“ aus dem Jahre 1842, das folgendermaßen lautete:

„Bescheidene Anfrage.

Gäbe es nicht ein Mittel, an der Potsdamer Eisenbahn der Bettelei zu steuern? Neulich ist zum Beispiel ein Invalide mit einem Stelzfuß fast bis Steglitz neben der Eisenbahn hergelaufen und hat durch sein aufdringliches Wesen fortwährend das Publikum in den Wagen belästigt.“ [C. R.]

Ein langes Jahr. — Der Planet Uranus braucht zu einer einmaligen Umdrehung um die Sonne, also zu einem seiner Jahre, 30,688 Erdentage, oder etwas über 84 unserer Jahre. Wie müssen die Uranusbewohner gestaltet sein, die einen Winter von 21 Jahren aushalten, der noch überdies wegen der bedeutenden Entfernung dieses Planeten von der Sonne von einer Strenge sein muß, die unsere Begriffe weit übersteigt! Ein Uranusbewohner an seinem 50. Geburtstag ist nach der Zeitrechnung unserer Erde 4200 Jahre alt. [N. W.]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 7.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 5:

Der ist doppelt arm, der reich gewesen ist.

Logogryph.

Ich bin im ganzen deutschen Land
Als Mädchenname wohlbekannt.
Doch wenn ich Kopf und Fuß verlier',
Steh' ich als Baum im Waldevier,
Und tauscht ihr dann den zweiten Laut,
So schweb' ich, wenn der Himmel blaut,
Auf ewig unbetret'ner Bahn
Mit lautem Jubel himmelan.

Auflösung folgt in Nr. 7.

Somonym.

Als Mehrzahl jent man's in den Fluß;
Als Einzahl ist es selbst ein Fluß. [C. Nissus.]

Auflösung folgt in Nr. 7.

Auflösung des Kreuz-Arithmogryphs in Nr. 5:

G
 I L L I A N S
 I L L I C H T
 P A R L I C H T
 N O R D L I C H T
 G R I L L A R Z E R
 C O S T A R I C A
 S P E R B E T
 B I Z E O
 L E O

Auflösung des Buchstaben-Räthsels in Nr. 5: Fluß, Floß.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thurner Deutschen Zeitung
(M. Schirmer) in Thorn.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsch-Verlagsgesellschaft in Stuttgart.